

Darum sehne ich mich auch so sehr in die Waldeinsamkeiten und zähle geizig die Tage und Möglichkeiten, bis ich einmal den Hochwald wieder sehen und genießen kann. Es sind mir solche Rasttage immer Verjüngungszeiten im Wachsen in Tiefe und Höhe und freudiger, kampffroher kehre ich wieder ins Gewimmel zurück, stärker meinem Gott entgegen.“

Wasser, Wasserversorgung und Bewässerung

Dem Fremden, der nach seiner Ankunft hier den Staub der Reise von seinen Füßen schüttelt, fällt beim Waschen mit Seife auf, daß sich rasch ein starker Schaum bildet. Die Hände werden aalglatt, und man hat Mühe, bis der Schaum wieder vollständig weggeflößt ist. Es ist ohne weiteres klar, daß das Wasser eine besondere Eigenschaft haben muß. Dieselbe Beobachtung können wir machen, wenn wir uns mit Regenwasser waschen. Die sparsame Hausfrau im Gäu, im Unter- und Oberland benützt für eine große Wäsche mit Vorliebe Regenwasser, um weniger Seife zu gebrauchen. Es ist eine Lust, mit „weichem Wasser“ zu waschen. Mit „hartem Wasser“ geht das nicht so glatt, auch braucht man mehr Seife und erzielt keinen so schönen Schaum. „Woher kommt das? Wir dürfen nur in das Wasserschiff des Herdes guken. Im Schwarzwald fällt uns nichts auf, es ist innen fast wie neu. Ueberall sehen wir noch das Metall der Wände. Wie ganz anders im Gäu, etwa in Nagold! Eine dicke weißgraue Kruste überzieht innen das ganze Wasserschiff. Schon nach einem Jahr hat diese Kruste etwa die Dicke von etwa $\frac{1}{2}$ cm und wiegt etwa 1 Pfund. Kessel- oder Wasserstein nennt man sie.“

„Woraus besteht nun dieser Kesselstein? Wir übergießen diese weißgraue Masse, die wir aus dem Wasserschiff geholt haben, mit verdünnter Salzsäure: Ein lebhaftes Aufbrausen, Aufschäumen erfolgt. Es bilden sich „Luftblasen“. Genau dasselbe geschieht mit einem Kalkstein, den wir von der Straße holen. Nahezu die Hälfte des Kesselsteins besteht aus Kalkstein und die Blasen, die wir beim Auflösen erhalten, sind gleicher Art wie die aus Limonade oder Bier aufsteigenden: Kohlensäure.“

Im Schwarzwald findet das einsickernde Regenwasser auf seinem unterirdischen Weg fast nur Sandsteine, von denen es kaum etwas auflösen kann. Deshalb tritt es als Quelle fast genau so rein wieder zutage, wie es als Regenwasser niederfiel. Nur enthält es etwas mehr Kohlensäure, die ihm den erfrischenden Geschmack verleiht. Läßt man aber dieses Quellwasser längere Zeit stehen, oder erwärmt man es gar, so steigt die Kohlensäure in Form von kleinen Bläschen auf und entweicht. Das Wasser ist dann „abgestanden“ und schmeckt „schal“, „fad“. Das beste kohlensäurehaltige Quellwasser liefert die Quelle am Fuß des Hummelbergs, die gefaßt ist und in einer Zementröhre beim Eisweiher von Metzgermeister Stieringer ihr erfrischendes Naß in den Kanal des Erhard'schen Sägewerks ergießt. „Das weiche Wasser hat auch seine Nachteile. Es ist oft so rein, daß es ein Magen,

*) Aus dem Nagolder Heimatbuch.

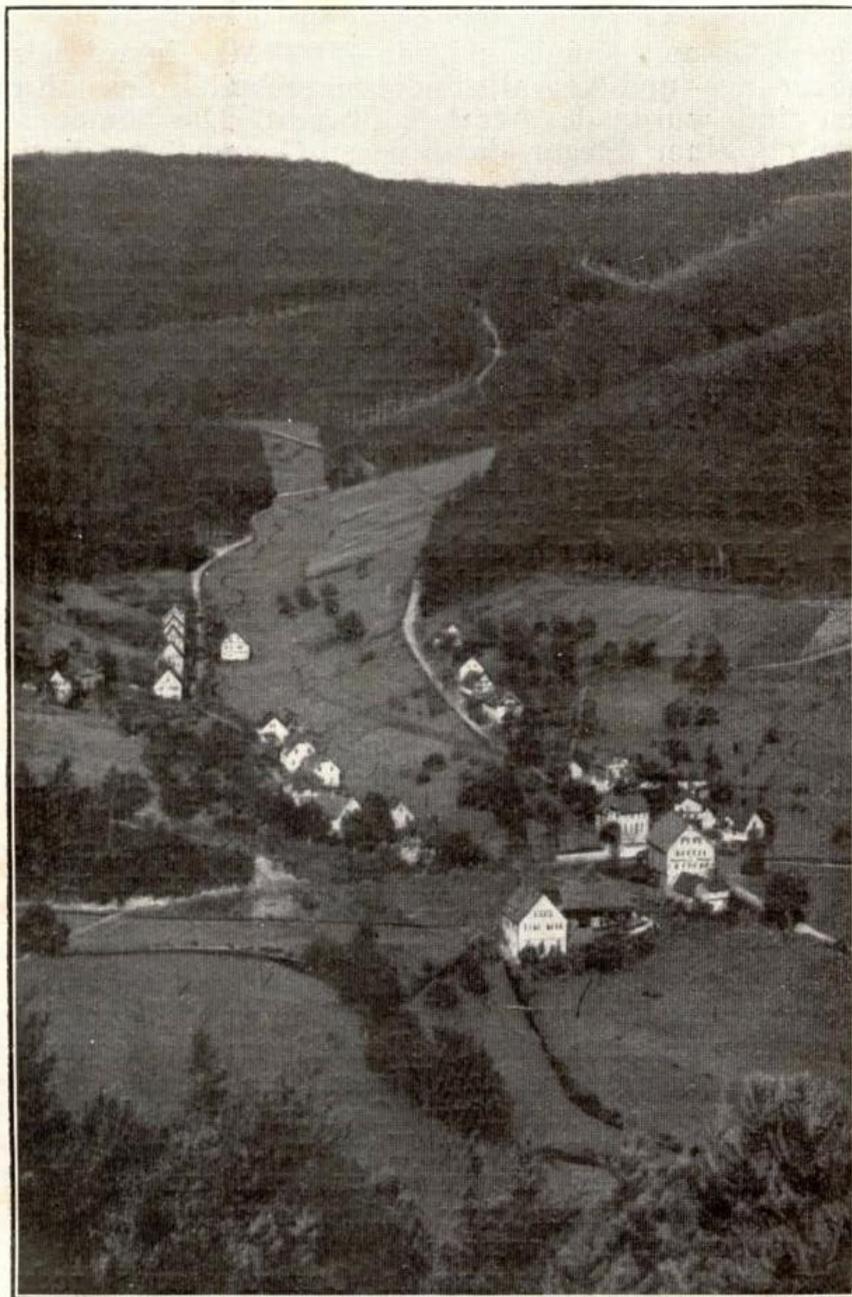
der nicht daran gewöhnt ist, nicht verträgt. Um vorzubeugen, setzt man dem Wasser vor dem Trinken etwas Zucker oder Saft zu oder ißt man vorher etwas. Bei der Schwarzwaldwasserversorgung (Pumpwerk bei der Kälbermühle, 1 Stunde talabwärts) ist es so rein, daß es den Zementglattstrich der Hochbehälter und die Wasserleitungsröhren angreift. Man leitet es daher über Kalksteine, von denen jährlich etwa ein Kubikmeter aufgelöst wird. Neuerdings werden dem Wasser täglich 20 kg pulverisierter Kalk beigegeben.

Weil das weiche Wasser fast keinen Kalk enthält, auch die Nahrung im Schwarzwald sehr kalkarm ist (die Pflanzen finden wenig Kalk im Boden), wird dem Körper zu wenig Kalk zugeführt. Schlechte Zähne sind daher hier eine häufige Erscheinung. Die sehr schnell wachsenden Tiere (Schweine, Kälber) können ihre Knochen nicht genügend aufbauen, sodaß mit Futterkalk nachgeholfen werden muß.“

Die Wasserversorgung ist in unserem Tal der Neuzeit entsprechend geregelt. Während wir im Schwabenland noch viele kleinere und mittlere Gemeinden finden, die sich noch keiner Wasserleitung erfreuen, sind im Schwarzwald die Verhältnisse günstiger. Besonders bei den Talorten sind wichtige Voraussetzungen für den Bau einer Wasserleitung von der Natur schon gegeben.

Die Gemeinde Enztal hat seit dem Jahre 1904 eine Quellwasserversorgung. Früher hat man das Wasser für den Hausbedarf der Enz, dem Rohnbach, dem Lappach oder dem nächstliegenden Wässerungsgraben entnommen. Dorthin wurde auch das Vieh zur Tränke getrieben. Als der Bedarf an Wasser durch den Uebergang zur Stallfütterung größer wurde, stellte sich das Bedürfnis nach Wasserleitungen ein. Es bedurfte aller guten Worte, um den konservativen Enztäler, der allen modernen Neuerungen ablehnend gegenübersteht, von der Notwendigkeit der Einrichtung zu überzeugen. Es gelang nicht, allen die Wohltaten der Quellwasserversorgung glaubhaft zu machen und am Geldbeutel erlitt bei manchen die anfängliche Sympathie Schiffbruch. Nach verschiedenen, zum Teil recht stürmischen Sitzungen gab die Mehrzahl der „Stadtväter“ zur Ausführung des Werkes ihr Jawort. Aber auch jetzt waren die Widerstände noch nicht überwunden. Sofort nach Bekanntwerden des gemeinderätlichen Beschlusses ging eine Beschwerde an die Kreisregierung, dann verschiedene ans Oberamt, in welchen zum Ausdruck gebracht wurde, daß eine Wasserleitung überhaupt nicht notwendig sei und die Gemeinde die entstehenden Kosten ohne Gefährdung der Existenz eines Teils ihrer Bewohner nicht aufbringen könne. Besonders in Gompelscheuer lehnte man die Quellwasserversorgung energisch ab und es haben sich manche ergötzliche Stücklein dabei zugetragen. Herr Oberbaurat Ehmann, der sich um die Schwarzwald- und Albwasserversorgung ein bleibendes Verdienst erworben hat, hat sich in einem Gutachen über die Notwendigkeit der Quellwasserversorgung folgendermaßen ausgesprochen: „In der Gemeinde Enztal sind keine Brunnenleitungen. Der Bedarf an Nutz- und Trinkwasser wird dem nächstliegenden Bach oder Wässerungsgraben entnommen. Auch die sogenannte Enzquelle ist nachgewiesenermaßen nichts anderes als versickertes Bach-

wasser. Der Umstand, daß die öffentlichen Wasserleitungen in der Hauptsache von zahlreichen, teils in größerer, teils in geringerer Entfernung von den Wohnplätzen entspringenden Quellen gespeist werden könnte die Anschauung gerechtfertigt erscheinen



Enzklösterle, Hirschtal

lassen, daß die bisherige Wasserbezugsart ohne Gefährdung von Menschen und Vieh auch weiterhin sich beibehalten lasse. Eine derartige Folgerung steht jedoch in direktem Widerspruch mit den tatsächlichen Verhältnissen, wie solche in dem Auszug aus dem Gemeinde-Visitationsprotokoll 1902 speziell auch bezüglich Gompelscheuer trefflich geschildert sind. Wenn dessenungeachtet ge-

gen die in gesundheitlicher Hinsicht als dringende Notwendigkeit zu bezeichnende Quellwasserversorgung von verschiedenen Seiten energisch Einspruch erhoben wird, so läßt sich dies nur dadurch erklären, daß einerseits zu wenig Verständnis vorhanden ist, andererseits eine unbegründete Furcht vor Ueberschreitung des Kostenvoranschlags manche Gemüter beherrscht.“

Mit einem Gesamtbauaufwand von 45 000 Mk., in welchem auch die Erneuerungs- und Vervollständigungsarbeiten des Jahres 1911 enthalten sind, wurde das Werk vollbracht. Die Schadensersatzansprüche einzelner Bürger, durch deren Grundstücke die Leitung gelegt wurde, liefen ziemlich zahlreich bei der Gemeindeverwaltung ein und erreichten in einem Fall die Höhe von 100 Mk.

Die Quellwasserversorgung der Gemeinde Enztal wird aus der 655 m über dem Meeresspiegel gelegenen Reiserquelle mittels natürlichen Gefälls gespeist. In Zeiten größeren Verbrauchs tritt, da seinerzeit von einem Hochbehälter abgesehen wurde, in den höher gelegenen Gebäuden Wassermangel ein. Von der Erbauung eines Hochbehälters, die im Jahr 1914 mit einem Kostenvoranschlag von 3600 Mk. projektiert war, hat man, weil kein dringendes Bedürfnis vorliegt, bis jetzt abgesehen.

In der Gemeinde Enzklösterle wurde die Quellwasserversorgung im Jahre 1911 durchgeführt. Die Quelle liegt im oberen Hirschtal, der Hochbehälter mit rund 50 cbm Inhalt am Waldrand rechts der Gernsbacher Steige. Der Durchführung wurde von seiten des Gemeinderats und der Bürgerschaft keine Schwierigkeiten bereitet. Ob das Beispiel der Nachbargemeinde angesteckt hat, ob ein gewisser Ehrgeiz dieser gegenüber den Entschluß leichter gemacht hat, oder ob es der Bürger von Enzklösterle besser versteht, mit der Neuzeit Schritt zu halten, mag dahingestellt bleiben.

Heute kann man sich kaum mehr in die Zeit versetzen, wo man das Wasser mühselig herbeischaffen mußte und wenn es in trockenen Sommern einmal vorkommt, daß der Druck zu schwach ist, um in die hochgelegenen Häuser zu reichen, ist die Hausfrau „aus dem Häusle“.

Die Bewässerung besorgt die Enz mit ihren Nebenbächen. Daneben sind es noch zahlreiche Quellen, die im Waldesdunkel und noch mehr auf den ertragreichen Wiesen dem Schoß der Erde entspringen. In einem engmaschigen Grabennetz wird das Wasser im zeitigen Frühjahr, nach der Heu- und Oehmdernte in die Wiesen geleitet, um den Graswuchs zu beschleunigen. Nach reichen Niederschlägen dienen diese Gräben auch zur Entwässerung, indem die Fallen geöffnet werden.

Die Enz hat ihren Ursprung in Gompelscheuer, rechts der Straße nach Besenfeld, gegenüber dem Gasthof „zum Lamm“. Bei ihrem Ursprung empfängt sie zwei Nebenbäche, den Kaltenbach und den Poppelbach. Rasch eilt das klare, forellenreiche Wasser dahin und empfängt auf seinem Lauf noch verschiedene Nebenbäche, von welchen der Rohnbach der Enz bezüglich der Wassermenge nicht viel nachsteht. Das Gefälle vom Ursprung bis Wildbad beträgt durchschnittlich 15 m pro km, die Wassermenge bei Mittelwasser hier etwa 5 Sekunden-Kubikmeter. Ihren Namen hat die Enz dort erhalten, wo sie zuerst besiedelt war, in

ihrem Unterlauf; denn nur so ist die falsche Benennung erklärlich. Mit Recht sollte eigentlich die Enz als Nebenfluß der Nagold gelten; denn das Einzugsgebiet der Nagold beträgt bei Pforzheim 1145 qkm, das der Enz 526 qkm. An Länge wird die Enz fast um das Doppelte von der Nagold übertroffen und ihre Wassermenge steht ebenfalls hinter derselben bedeutend zurück.

Der Wald

„Der Schwarzwald ist — so paradox es auch klingen mag — von der großen Welt erst in den letzten Jahren entdeckt worden. Er schlief bis dahin, jetzt ist er erwacht. Die Fremdenindustrie hat einen ungeahnten Aufschwung genommen. Wie man früher zur Sommerzeit ins Seebad oder in die Schweiz fuhr, im Winter nach Davos oder Arosa, so reist man heute in den Schwarzwald. Das gehört jetzt zum guten Tonn“. Mit dieser verspäteten Entdeckung ist auch unser, von dem modernen Komfort der großen Kur- und Badeplätze noch unberührter „Hinterer Wald“ zu Ehren und Würden gekommen. Wer Tee und Tanz, klingende Musik und dergleichen Belustigungen sucht, darf nicht hieher kommen. Was ist es, das die Fremden, die zum Teil seit zwei Jahrzehnten Jahr für Jahr ihre Ferien hier verbringen, in unser stilles Tal zieht? Die größte Anziehung übt wohl der Wald aus. Es wäre ein verfehltes Bemühen, die Schönheiten des Waldes zu preisen und es sei dem geneigten Leser empfohlen, das erhabene Schweigen und die beseligende Ruhe zu genießen.

Ein Blick zeigt, daß unser Wald in stark überwiegendem Teil aus Nadelhölzern besteht. Nur im Herbst, wenn die Blätter sich färben, sieht man die Laubbäume wie bunte Blümchen auf der Frühlingswiese aus dem dunklen Grün ihrer Umgebung heraus schauen. Im badischen Teil des Schwarzwaldes nimmt das Laubholz 52 v. H. der Gesamtfläche ein, im württembergischen nur 5 v. H. Wenn man die in allerletzter Zeit vorgenommenen Aufforstungen mit Laubhölzern außer Betracht läßt, entfällt in unserer Gegend kaum 1 v. H. auf den Laubwald. Reine Laubholzbestände gibt es nicht. Nicht immer war dieses Uebergewicht des Nadelwaldes so stark, es ist eigentlich erst in den letzten Jahrhunderten so deutlich hervorgetreten. Noch heute finden wir in den Waldungen alte Eichenstöcke, die den Unbilden der Zeit getrotzt haben, und die Ortsnamen Aichelberg und Aichhalden berechtigen zu dem Schluß, daß einst in unsrer Gegend ausgedehnte Eichenwaldungen anzutreffen waren. Die Tatsache, daß von den Bewohnern zum Bau der Häuser Buche und Eiche dem weichen Nadelholz vorgezogen wurden, und die Art der Bewirtschaftung beziehungsweise Nichtbewirtschaftung des Waldes, die sich mit den Erfahrungen der heutigen Forstwirtschaft nicht vereinbaren läßt, haben zu einem Raubbau geführt, dem die Buchen- und Eichenwälder zum Opfer fielen. Durch den steigenden Bedarf griff man zu schnellwüchsigen Holzarten und so kam es, daß Tanne und Forche in einem Maße verbreitet sind, das für den Bodenzustand und für das Waldganze als ungesund bezeichnet werden muß.